



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Buchheim, Karl: Die Politik der Deutschen Volkspartei

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Politik der Deutschen Volkspartei

Von Dr. Karl Buchheim



Es ist noch nicht viel mehr denn ein halbes Jahr vergangen, seit im Dezember 1918 von solchen Nationalliberalen, die sich aus guten Gründen nicht der Demokratischen Partei anschließen mochten, die Deutsche Volkspartei gegründet wurde. Fast war es schon zu spät: die durch die Revolution erschütterten Parteiverhältnisse begannen schon eine neue feste Ordnung anzunehmen, die Wahlen zur Nationalversammlung standen vor der Tür. Es gelang der Deutschen Volkspartei auch nur eine kleine Fraktion von etwa zwanzig Köpfen in das Weimarer Parlament zu bringen. Aber in Anbetracht der Umstände war es doch ein schöner Erfolg, denn die Organisation der Partei erstreckte sich noch bei weitem nicht über das ganze Reich, man hatte in vielen Wahlkreisen gar keine Kandidaten aufstellen können. Nur wo die alte nationalliberale Organisation nicht zu den Demokraten übergegangen war, konnten Wahlsiege errungen werden. Umso mehr galt es nach den Wahlen, die Deutsche Volkspartei im ganzen Reiche auf eigene Füße zu stellen, auf breiterer Grundlage aus allen Schichten der Bevölkerung neue, früher nicht nationalliberale Wählermassen zu organisieren und wirklich die Volkspartei des deutschen Gedankens zu werden, die berufen wäre, die klaren politischen Köpfe und die reinen patriotischen Herzen zu sammeln, die erkennen und fühlen, daß weder in Wilsons Völkerbund noch in der zwecklosen Sehnucht nach vergangener und keineswegs fleckenloser Herrlichkeit das Heil unseres Volkes liegen kann.

Inzwischen können wir ein halbes Jahr Politik der Deutschen Volkspartei überschauen und können beurteilen, ob die Partei auf dem Wege zu solchen Zielen ist. Ich fürchte, es ist nicht der Fall. Zum ersten hat die Deutsche Volkspartei bis jetzt nichts getan, um den Leuten aus dem Volke, den nicht parteipolitisch und historisch geschulten, überhaupt ihre Existenzberechtigung nachzuweisen. Die bisherige Politik der Volkspartei geht fast völlig Hand in Hand mit der der Deutschnationalen. Wie will man werdend im Volke auftreten, wenn es selbst dem, der viele Zeitungen liest und die Verhandlungen der Parlamente regelmäßig verfolgt, schwer fällt, die Politik der beiden Parteien auseinanderzuhalten! Was will man sagen, wenn ein Mann aus dem Volke oder gar erst eine Frau oder ein Mädchen fragt: warum seid ihr eigentlich nicht deutschnational? Will da man mit einer Erörterung kommen des Inhalts, daß die Deutschnationalen von den verschiedenen konservativen Gruppen abstammen, die es früher gegeben habe, während die Volkspartei eigentlich liberal sei, also verwandter Herkunft, wie die Demokraten, die man aber bekämpfen müsse, weil sie nicht national genug seien usw. —? Dann wundere man sich aber nicht, wenn man mit derartigen Ausführungen keinen Hund hinter dem Ofen hervorlockt! Das Volk fragt die Parteien einfach: was wollt ihr? Eine Partei, die unter heutigen Verhältnissen im wesentlichen dasselbe will, wie die Deutschnationalen, die sich aber doch von ihnen unterscheiden will, die wird das Volk niemals verstehen. Es kommt noch hinzu, daß da, wo die Politik der Volkspartei einmal von der der Deutschnationalen ein wenig abweicht, es öfters in einer Richtung geschieht, die nicht geeignet ist, die Volkspartei im besseren Lichte erscheinen zu lassen. Gerade auf dem für eine „Volkspartei“ so wichtigen sozialpolitischen Gebiete z. B. zeigen die Deutschnationalen, die die christlichsozialen Arbeitersekretäre in ihren Reihen haben, mehr Verständnis und Geschick als die Volkspartei. In manchen Gebieten Deutschlands galten früher die Nationalliberalen als Schutztruppe der Großindustrie. Das ist ein Ruf, den die Volkspartei nicht übernehmen darf!

Wie die Dinge liegen, macht die Volkspartei heute im wesentlichen deutsch-nationale Politik. Es wäre also das richtigste, sich einfach mit den Deutschnationalen zusammenzuschließen, vielleicht unter Aufrechterhaltung der alten national-

liberalen Organisation, wie es die Deutschkonservativen gemacht haben. Es haben in der Tat Versuche stattgefunden, zu einer solchen Verschmelzung zu gelangen. Allein die Parteileitung der Volkspartei will sich nicht darauf einlassen. Herr Strefemann glaubt wahrscheinlich, die zahlreichen zu den Demokraten abgewandten alten Nationalliberalen wiedergewinnen zu können, denen die Deutschnationalen wegen ihrer konservativen Grundlage zu weit rechts sind. In dieser Berechnung wird sich Herr Strefemann wahrscheinlich auch nicht irren. Auch ich weiß von manchem alten Nationalliberalen, der die alte Fahne in der Volkspartei wehen sieht und gern der Demokratie den Rücken kehren würde, sowie die Gelegenheit günstig ist. Aber was auf diese Weise fertig wird, das ist eben nichts anderes als die alte nationalliberale Partei, wie sie vor der Revolution bestand. Wenn man das will, dann hätte man auch den alten Namen behalten sollen, dann ist die neue Firma nichts als eine Irreführung: man denkt, man hat eine neue Gemeinschaft vor sich; wenn man aber genau zusieht, ist es nichts als die alte nationalliberale Partei. Es gibt viele Leute in der Volkspartei, die gar nichts anderes sein wollen, als Nationalliberale alten Stils. Manche von ihnen wollten deshalb auch den alten Namen wieder haben. Es wäre von diesem Standpunkt aus das Ehrlichste gewesen. Aber eines aber mögen sich die Führer der Partei klar sein, die es vorziehen, eine an der vorrevolutionären nationalliberalen Einstellung orientierte Politik unter dem neuen Namen zu machen: die alten Nationalliberalen wieder aus den Reihen der Demokraten herauszuziehen, das kann auf diese Weise gelingen, aber eine „Volkspartei“ wird man so nicht zustande bringen! Eine „Volkspartei“ kann man nicht an einem Parteiideal der Vergangenheit orientieren, dessen Ziele heute im Rahmen der Deutschnationalen Volkspartei genau so gut vertreten werden könnten. Eine wahrhaft nationale „Volkspartei“ muß heute den Mut haben, auf ein völlig neues breites Fundament zu bauen, sie muß eine Politik treiben, die jeder im Volke verstehen und die er von der aller andern Parteien unterscheiden kann.

Was wir so bitter nötig hätten, das wäre eine nationale Partei, die die Pflicht der Selbsterkenntnis übt. Denn wahrhafte Selbsterkenntnis ohne jene häßliche Selbstbespiegelung, die sich die Sozialdemokraten und Pazifisten jetzt leider so häufig zuschulden kommen lassen, wäre nach unserer nationalen Katastrophe der erste Schritt zu einem gründlichen, haltbaren Wiederaufbau. Diese Selbsterkenntnis kommt in der Politik der Deutschnationalen selten zum Ausdruck. Sie wissen meist nur zu sagen: früher sei alles glanzvoll und herrlich gewesen, auch den Sieg hätten wir sicher errungen, wenn nicht die Revolution das Heer von hinten erdolcht hätte. Alle Einsichtigen wissen, daß es nicht so ist, daß eine Revolution von der Tragweite der deutschen, gar nicht infolge bloßer grundloser Verheerung hätte ausbrechen können, wenn nicht das ganze Volk im Heere wie in der Heimat wirkliche Mißstände mit ihrer ganzen Last drückend empfunden hätte. Es fehlen bei uns solche Politiker, die die Sünden der Vergangenheit rücksichtslos geißeln und doch national bis in die Knochen empfinden. Glaubt etwa jemand, man könne nach dem Zusammenbruch eines Reiches den Neuaufbau damit beginnen, daß man möglichst verschleiert, was moralisch war, und große Schichten des Volkes zu dem gefährlichen Wahne erzieht, daß alles im großen und ganzen unter den alten Verhältnissen schön und gut gewesen sei, daß nur die vaterlandslosen Gesellen in ihrer giftigen Gesinnung uns ins Unglück gestürzt hätten? Glaubt jemand, daß es national sei, so zu handeln? Hat Fichte so geredet über den alten Staat, der 1806 zusammengebrochen war? Oder vielleicht Schleiermacher oder Arndt? Hat Scharnhorst das militärische System gepriesen, das bei Jena geschlagen worden war? Wie lauten aber heute die Agitationsphrasen der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei? Alimen sie nach der Katastrophe von 1918 jenen Geist der Selbsterkenntnis und der wahrhaft nationalen Selbstkritik, der notwendig wäre, wenn wir erreichen wollen, was die Männer der Reformzeit nach 1806 erreicht haben? Dieser Geist der Selbsterkenntnis, der fehlt heute überall. Jede Partei, jede Gruppe sucht die

Schuld immer bei den andern, niemals bei sich selbst. Wir sind in der inneren Politik wahrhaftig nicht besser als in der auswärtigen jenes Clemenceau, der durch die erprekte Unterschrift unter ein Friedensdokument die Weltgeschichte fälschen will. So schreien bei uns die Parteien immer wieder so laut sie können: die andern, die innerpolitischen Gegner, hätten die Schuld. Sie schreien in der trügerischen Hoffnung, es könnte ihnen vielleicht gelingen, so laut zu werden, daß jeder nur noch sie hört und darum ihnen glaubt. Jeder möchte recht behalten, jeder sucht nur nach Gründen, die es ihm gestatten, zu sagen: seht ihr, da und da und da war mein Handeln richtig und das der andern dumm, verbrecherisch, verblendet! Es hat für mich immer einen eigenartigen Klang, wenn in Parteiverksammlungen der Volkspartei, die „bewährte“ nationalliberale Politik gepriesen wird. Nur keine Selbsterkenntnis! Nur nicht zugeben, daß da, wo das Große und Ganze sich ganz und gar nicht „bewährt“ hat — denn es ist zusammengebrochen! — auch in der Politik der eigenen Partei etwas nicht in Ordnung gewesen sein könnte!

D könnte ich den Führern der Deutschen Volkspartei ins Gewissen reden, daß sie das Urteil über die nationalliberale Parteipolitik der Vergangenheit der Geschichte überlassen möchten, und daß sie dafür lieber in der Gegenwart abrücken möchten von den deutschnationalen Agitationsphrasen, von dem unwahrhaftigen Rosenrotfärben des alten Regimes, von dem Mißbrauch der Reite dynastischer Anhänglichkeit im Volke zu parteipolitischer Verhezung! Die Fürsten werden nicht wiederkommen, und man kann es der Republik nicht verdenken, wenn sie ihre Bilder aus amtlichen Räumen entfernen läßt. Das kaiserliche Deutschland hat doch republikanische Symbole auch nicht geduldet. Vor allem aber sollte der Volkspartei die nationale Fahne zu lieb sein, um sie zur Parteifahne herabzuwürdigen. Die Nationalversammlung hat den Übergang zu den schwarzrotgoldnen Farben beschloffen. Diese Farben müssen uns allen ebenso lieb sein, wie die schwarzweißroten. Sie sind nicht bloß die Farben der Demokratie, sondern auch die Farben der Burschenschaft und der edelsten nationalen Bestrebungen und Hoffnungen. Wollen wir etwa aus bloßem Haß gegen die Revolution von 1918 jetzt das Jahr 1848 verleugnen? Wollen wir, weil die Demokratie von heute mit dem internationalen Pazifismus liebäugelt, unsere eigenen politischen Ahnen, die Männer von 1848 fallen lassen und ihre Fahne zur Pazifistenfahne stempeln? Auch in Entschlieungen, die Männer der Deutschen Volkspartei gefaßt haben, ist gesagt oder angedeutet, daß der Übergang zur schwarzrotgoldnen Fahne eine Schande sei. Nein, es ist vielmehr eine Schande, wenn man die alten teuren Farben in parteipolitischer Verblendung derart besudeln kann! Wie hätten wir uns vor dem Kriege gefreut, wenn die Sozialdemokratie, da sie nun einmal die schwarzweißrote Fahne nie angenommen hatte, wenigstens die schwarzrotgoldne statt der roten geführt hätte! Wenn heute die Sozialdemokratie mit Begeisterung der alten deutschen Fahne zjubelt, ist das nicht ein großer nationaler Fortschritt! Wenn die schwarzrotgoldne Fahne die Sozialdemokraten für den nationalen Gedanken gewinnt, was die schwarzweißrote nie vermochte, dann sollten wir uns freuen, daß der nationale Gedanke in diesem Symbol endlich eine tiefe Kluft überbrückt. Der Deutschen Volkspartei ist doch die schwarzrotgoldne Fahne auch etwas, wenn anders sie nicht ihre politischen Ahnen verleugnen will. Oder nicht? Die schwarzweißrote mag alten Nationalliberalen lieber sein. Aber ist nicht die schwarzrotgoldne tausendmal besser als die rote? Und wäre es nicht eine schöne Aufgabe, die ganze Nation zur Verehrung eines Symbols zu erziehen, nachdem bisher die Sozialdemokraten das Schwarzweißrot ebenso mieden, wie die Bürgerlichen das Rot? Die schwarzrotgoldne Fahne ist ein Geschenk Gottes in dieser Zeit, unter dem sich jahrzehntelange feindliche deutsche Brüder zusammenfinden könnten. Ist es nicht ein Jammer, daß gerade bei den „Nationalen“ die große nationale Erziehungsaufgabe für ein Symbol so wenig Verständnis findet! Niemand soll uns die Liebe zum Schwarzweißrot nehmen, unter dem Bismarck unser Reich errichtete. Aber die höchste Liebe des nationalen Mannes gilt immer

dem ganzen Volke. Ist es da wirklich ein so großes Opfer, wenn wir die Farben, die die Mehrheit des Volkes durch ihre Vertreter verlangt, und die doch uns auch heilig und lieb sind, auch annehmen? Können es die Politiker der Deutschen Volkspartei mit ihrem nationalen Gewissen vereinbaren, daß unsere nationalen Fahnen in parteipolitischer Verblendung zu Parteifahnen herabgewürdigt werden?<sup>1)</sup>

Sch fasse zusammen: Wenn die Deutsche Volkspartei weiter die Politik verfolgt wie bisher, so wird sie Anziehungskraft ausüben höchstens auf die Leute, die früher nationalliberal waren. Mit denen allein aber kann man keine nationale „Volkspartei“ aufrichten, wie sie heute nötig ist. Das wirkliche Volk wird die jetzige Politik der Volkspartei immer mit der der Deutschnationalen zusammenwerfen. Für alle diese ist die Existenz der Volkspartei überhaupt nicht gerechtfertigt. Es kommt hinzu, daß sozialpolitisch die Deutschnationalen sogar verständnisvoller sind als die Volkspartei. Das Schlimmste aber ist, daß die Deutsche Volkspartei ebenso wie die Deutschnationalen keine wahrhaft nationale Politik der Erneuerung im Sinne von Fichte, Arndt und Scharnhorst treibt. Der große Gedanke, das ganze Volk, auch die Sozialdemokratie, national gelten zu lassen und für den nationalen Gedanken, und sei es auch unter schwarzrotgoldner Fahne und in republikanischer Form, zu erziehen, ist ihr noch nicht aufgegangen. Die Deutsche Volkspartei sollte sein, was die Demokraten allzu schwer sein können, weil zuviel national geschlechtslose Leute, Juden und Pazifisten, in ihr tonangebend sind: die Partei der nationalen Selbsterkenntnis und des nationalen Aufbaus um seiner selbst willen.

Die Volkspartei wird sich entscheiden müssen, ob sie nur eine Neuaufgabe der alten nationalliberalen Partei sein will, oder ob sie Raum haben will auch für Gegner der alten Partei, ob sie für alle vaterlandsliebenden Männer und Frauen ein neues politisches Obdach bauen will. Und sie wird bekennen müssen, ob sie das deutsche Vaterland auch in seiner neuen Verfassung lieben kann und ob sie alle Volksgenossen, auch Demokraten und Sozialisten gelten lassen will, wenn sie nur zum Gedanken unseres Volkstums halten, oder ob sie sich auf die Agitationsphrasen der „Nationalen“ alten Stils beschränken will. Schweigen auf diese Fragen wird auch eine Antwort sein!



## Deutsche Sprachenpolitik im besetzten Belgien

Von Archivrat Dr. Hans Witte



o immer Deutschland als Herr über fremde Gebiete auftrat, hat es sich als roher gewalttätiger Unterdrücker gezeigt. Das ist nach den so oft wiederholten Anklagen unserer Feinde das Urteil der Welt. Das klingt aus allen Reden des „Völkerversöhners“ Wilson heraus. Das begannen sogar, zermürbt von der ewigen Wiederholung und von dem fürchterlichen Zusammenbruch unserer Sache, manche harmlosen Deutsche zu glauben. Das hat sogar jetzt Regierung und Vertretung unseres Volkes in dem ewigen Denkmal deutscher Schande, dem Friedensvertrage, dem Sinne nach unterschrieben.

Demgegenüber ist es lehrreich an der Hand scharf abgegrenzter Sachgebiete festzustellen, wie Deutschland sich in Wirklichkeit als Eroberer verhalten hat.

Die Frage kommt einem immer wieder, wie England oder Frankreich an unserer Stelle wohl als langjährige Herren Belgiens aufgetreten wären. Wenn

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu die Aufsätze „Das Banner Schwarz-Rot-Gold“ von Dr. Karl Hoffmann in Heft 25 und „Schwarzrotgold“ von Professor Robert Sieger in Heft 31 der Grenzboten.